

Kauderwelsche Speisekarten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **24 (1940)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Ausstellungstheater hörte man nur Gutes erzählen (unsere Mitglieder Huggenberger, v. Greyerz, Reinhart, Balmer kamen alle zum Wort). Ob das Trachtenfest oder sein Gegenpol, das Modetheater, als Spiegel unseres Volkstums wertvoller gewesen sei, brauchen wir nicht zu fragen. Für unsere verschiedenen Volkstümer aufschlußreich waren auch die Rantonstage (Die Solothurner begrüßte die Ausstellungszeitung unter dem Titel „Unser Gruß den Solothurnern“; „unsern Gruß“ (nämlich: entbieten wir) hätte herzlicher geklungen). Von den Berufstagungen ist vielleicht nur eine mißlungen: der schweizerische Akademikertag. Alle unsere Landschaften, die Zürich besuchten, stellten sich in einem flotten Aufzug und in einem schönen Spiele vor. Eine bescheidene Toggenburger Bergschule (Dicken) brachte Hebels „Geheilten Patienten“ — kein einziger Festzug sah so disziplinos aus wie der der Studenten, und an keinem Abend ging es in der Festhalle so unordentlich zu wie am „akademischen“ Festkommers, wo von den Herren Studenten nichts geleistet wurde als ihre große Zahl und ihr großer Lärm. Und zwar, und deshalb erwähnen wir das hier, haben sich die Welschen ganz entschieden ausgezeichnet durch ihre Disziplinlosigkeit. Gewiß, ein regelrechter Kommers nach dem Muster einer reichsdeutschen Studentenverbindung ist nun einmal nicht nach ihrem Sinn, und das ist nicht gerade schade, aber eine Rede des Rektors der Eidgenössischen Technischen Hochschule hätten sie ruhig anhören dürfen, auch wenn sie sie nicht verstanden — Deutschschweizer in Genf hätten das getan. Diesen Unterschied wollen wir doch festnageln. Der Schriftleiter der „Schweizerischen Hochschulzeitung“ nennt den Eindruck, den jener Abend auf zahlreiche Teilnehmer, besonders auf die nichtakademische Öffentlichkeit gemacht habe, „verhängnisvoll“. Man ist also doch auch in weiteren Kreisen Zürichs noch nicht so weit, wie der Rektor des Freiburger Gymnasiums meinte, der mit seiner Schule unsere Rantonschule feierlich besuchte und in seiner Rede behauptete: „Zürich, ville d'art“, sei „accessible plus qu'aucune autre en terre alémanique à la culture française“. Eine sehr taktvolle Bemerkung! Aber daß im Laufe des Sommers unter der gewaltigen Menge von Festreden auch einige Entgleisungen vorkamen, wollen wir nicht schwer nehmen, sondern uns in der Erinnerung herzlich freuen der herrlichen „Landi“, ihrer Ersteller und ihrer Besucher.

Kauderwelsche Speisekarten.

E. L. Es gibt Zöpfe und Zöpfchen in unserem Lande, die offenbar keine Schere abzuhaueu vermag. Es scheint im Gegenteil, daß sie, wahrscheinlich im Zeichen der geistigen Landesverteidigung, in letzter Zeit munterer sprießen als je. Dazu gehören die geheimnisvollen französischen „Menus“, die uns gutmütigen Alemannen in allen besser sein wollenden Verpflegungsstätten vorgelegt werden. Ein kleines Beispiel für viele: Ich gehe in einen „Confiserie-Tea-Room“, wo man zugleich nett zu Mittag essen kann. Das ebenfalls nette Fräulein gibt mir die Karte, auf der als „Lunch“ eine Suppe und zwei Platten zur Wahl angeboten werden: Potage Orge Perlé, Choux nouveaux braisés à la Bernoise, Pommes nature, ou Nouilles Sicilienne, Salade. Den „Potage Orge Perlé“ vermag ich mit Hilfe meiner französischen und botanischen Kenntnisse mit einiger Sicherheit zu erraten: es wird wohl Gerstensuppe sein. Was ich mir aber unter den „Choux nouveaux braisés à la Bernoise“ vorzustellen habe, weiß ich nicht, und völlig schleierhaft bleiben mir die „Nouilles Sicilienne“. Das einzig Wahrscheinliche ist, daß in der Platte ein orthographischer Fehler enthalten ist. Es bleibt mir also nichts übrig, als das nette

Fräulein, das inzwischen weggegangen ist, energisch heranzuwinken und sie um nähere Aufklärung zu bitten. Es gibt wirklich Gerstensuppe, und die „Choux nouveaux braisés à la Bernoise“ entpuppen sich als biedere Bernerplatte. Aber die „Nouilles Sicilienne“ hingegen weiß das Fräulein auch keinen Bescheid und muß fragen gehen. Strahlend kommt sie zurück: „Das sind Eiernudeln im Topf mit geschnezeltem Kalbfleisch und einem Spiegelei“. Also eine höchst leckere Sache!

Trotzdem ist mir inzwischen die gute Laune vergangen, und ich frage mit lauterer Stimme als gewöhnlich: „Warum zum Teufel können Sie das nicht deutsch und deutlich auf Ihre Karte schreiben?“. Am Nebentisch hört man meine Bemerkung, nickt, strahlt, bestätigt und unterstützt. Die Weiterstehenden spitzen die Ohren, vernehmen, um was es geht, unterstützen auch, und bald ist die einmütigste und schönste Diskussion im Gange. Nur das unschuldige Fräulein ist in tödlicher Verlegenheit. Dennoch lasse ich nicht los: „Sagen Sie mir, warum steht Tag für Tag ein solches Kauderwelsch auf Ihrer Karte? Haben Sie je einen Gast gesehen, der diese Geheimsprache verstanden hätte?“. Die Antwort ist reizend: „Die Gäste fragen immer, und schließlich gibt man ja gerne Auskunft!“.

An der Landesausstellung bewundern wir unsere Hotellerie, die uns nicht genug sagen kann, daß ihr der schweizerische Gast der wichtigste und liebste sei. Wie wäre es daher, wenn sie in Zukunft den Hunderttausenden von Schweizern deutscher Sprache, die jährlich bei ihr zu Tisch sitzen, das tägliche Rätselraten und Fragen nach dem Sinn der Speisekarte ersparen wollte? Der hochgeschätzte Kunde aus Lausanne oder Paris wird deswegen so wenig verhungern wie der Zürcher, der ins Welschland oder nach Italien reist.

(Aus der N. 3. 3.)

Aus dem Idiotikon.

Heft 118. Huber & Co., Frauenfeld.

Ein Wort, das dem Ostschweizer in Bern auffällt, ist „stif“. Natürlich kennt er es auch, aber nur in der Bedeutung von schriftdeutsch „steif“. Aber wenn man von einem Manne sagt, er sei „en stif“ oder er tanze „stif“, so bedeutet das im Berndeutschen gerade das Gegenteil vom Ostschweizerischen. Bei Gfeller heißt es lobend: „'s ischt es cheibisch es stifs Meitli gsi“, und bei Balmer ist „e stif Zumpfere“ eine tüchtige; „en stif Huet“ kann auch ein schöner Schlapphut sein. Im Berner Oberland äußerte 1899 jemand die Ansicht: „'s wär gschider, me gäb d's Gelt für e stif Stier“ statt an die Befoldungserhöhung des Pfarrers. Aufmunternd sagt ein Mädchen zum Tänzer, der um Geduld gebeten hat mit der Begründung, er sei kein Meister im Tanzen: „He wol, dir tanzed g'wiß no recht stif“. Sogar Pestalozzi erzählt: „Gertrud . . . kämnte sie (die Kinder) und ließ sie auch ihre Kleider steifer und ordentlicher anziehen“ als sonst. Wie konnte das Wort zu dieser Bedeutung kommen? — Was steif ist, ist fest, beharrlich, beständig, zuverlässig, und in dieser Bedeutung wird es zunächst sinnlich verwendet („stifi Duge mache“; ein Sturm bei Korsu veranlaßte im 16. Jahrhundert einmal Seereisende, nach dem „stiften Land Apulia“ zu fahren), dann unsinnlich für mutig und dergleichen. So heißt es 1624 von den Eidgenossen bei Sempach, sie seien „stefi in der Arbeit“ gewesen. Von da ist es nicht mehr weit zur Bedeutung: gehörig, recht, ordnungs- und regelmäßig, ordentlich, pünktlich, brav, schmuck und schön, z. B. eben etwa „es Meitschi“, aber auch „es Gringli“ oder „es Winli“. Von einem Mädchen erzählt Gottlieb: „Schön lismen kann es und mit Krällene allerlei Stifs